

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...**

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen  
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den  
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

**Bertuch, Friedrich Justin**

**Rumburg, 1809**

Tollkirschen oder Tollbeeren

[urn:nbn:de:bsz:31-263280](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263280)

## Tollkirschen oder Tollbeeren.

(*Atropa bella donna.*)

Diese Pflanze, die auch *Wolfskirsche* und *Belladonna*, d. i. schöne Frau \*), genannt wird, besitzt sehr giftige Eigenschaften, und verdient daher, daß man sich genau mit ihr bekannt macht. Sie ist ein strauchartiges Gewächs, dessen Stängel oder Zweige aber nicht festes Holz bekommen, sondern im Frühlinge wieder aus der Wurzel treiben. Die Höhe der Stängel ist 4 bis 6 Fuß; ihre Farbe röthlich. Sie treiben bald über der Erde mehrere kleinere Nebenzweige, die alle mit vielen eyrunden, glattrandigen Blättern besetzt sind, welche oben eine dunkelgrüne, unten etwas weißliche Farbe und ungefähr 5 bis 6 Zoll Länge haben; doch richtet sich ihre Größe, so wie die Höhe der ganzen Pflanze nach der Beschaffenheit des Erdreichs, worin sie steht. Zwischen den Blättern kommen, meistens einzeln, im Juli oder August die dunkelbraunrothen Blumen hervor, die auf kurzen Stielen stehen, oder vielmehr schräg an dem Stängel herabhängen. Sie sind glockenförmig, und haben einen fünfmal getheilten einblättrigen Kelch. Die Blumenkrone ist am Rande fünfmal, aber nicht tief, eingeschnitten. Die fünf Staubgefäße stehen auf ihren Fäden von einander entfernt, und in ihrer Mitte befindet sich der Staubweg oder Stempel. Die Pflanze gehört in die fünfte Klasse des Linnéischen Systems (Pentandria). Nach der Blüthe erhebt sich der in seinem Kelche stehende Fruchtknoten, und wächst zu einer kugelförmigen, anfangs röthlich braunen Beere an, die große Ähnlichkeit mit den sauern Kirschen und dabey einen süßlichen Geschmack hat. Die Schönheit derselben und die kirschenähnliche Form sind so täuschend, daß Unkundige, insonderheit Kinder, leicht verleitet werden, sie zu kosten. Zur Zeit der Reife färbt sich die Beere glänzend schwarz. Sie ist zweysächerig, und enthält mehrere rauhe, nierensförmige Samen in sich.

Diese Beeren oder Kirschen sind es nun eigentlich, die man Tollkirschen, Wolfsbeeren, Teufelsbeeren u. nennt, wegen der giftigen Eigenschaft und betäubenden Kraft, die sie besitzen. Doch sind diese schädlichen Eigenschaften nicht der Beere allein, sondern allen

\*) Weil man ehemals in Italien eine Schminke davon bereitete.

Theilen der Pflanze eigen. Man wird dies bey einiger Aufmerksamkeit auch bald gewahr, denn sie verbreitet einen widrigen betäubenden Geruch, der schläfrig, dumm und wahnwitzig macht. Abgeschnittene Theile der Pflanze erregen Entzündung der Haut, und machen das Blut faulend. Die Beeren sind jedoch am wirksamsten. Einige Thiere fressen die Blätter ohne Schaden, z. B. die Schweine; ja diesen dienen sie sogar in gewissen Fällen als Arznei. Auch den Schaafen und Kaninchen bringt ihr Genuß keinen sichtbaren Nachtheil. Allein bey andern Thieren, so wie bey Menschen, sind die Folgen traurig, welche der Genuß derselben nach sich zieht. Nur einige Beyspiele hier zur Bestätigung.

Vier Kinder, von denen das älteste 11 Jahr alt war, hatten sich an den Beeren satt gegessen. Eine halbe Stunde darnach wurden sie wie berauscht. Sie fingen an zu saeseln, empfanden einen unlöschbaren Durst, und fühlten Neigung zum Erbrechen, das jedoch nicht erfolgte. Endlich fielen sie in Wuth, knirschten mit den Zähnen, und bekamen Zusckungen. Der Augenstern war unbeweglich, das Gesicht braunroth und aufgeschwollen. Sie konnten weder die Kinnladen bewegen, noch schlucken. Auch der Magen schien seine Empfindlichkeit und Reizbarkeit verloren zu haben, so daß große Gaben von Brechweinstein keine Wirkung thaten. Doch erfolgte diese Wirkung endlich durch den Reiz einer in Del getunkten Feder, und wurde nun durch den fortgesetzten Gebrauch des Brechweinsteins unterstützt. Man ließ sie hierauf abwechselnd das Brechmittel und eine Mischung von Essig, Wasser und Honig nehmen. Nun ließ zwar das Rasen nach, aber es erfolgte ein tiefer Schlaf, während welchem die Sehnen sprangen. Das Gesicht ward blaß, und so wie die Hände, kalt; der Puls war klein, hart und geschwind. Man gab jetzt Klystiere aus Kamillenblumen, Essig, Oxymel und Salz, welches eine Menge zermalinter Beeren abführte, und sodann ließ man, so oft die Kinder ermuntert werden konnten, wieder von dem oben beschriebenen Getränk trinken. Durch diese Mittel und durch eine Abführung kamen sie endlich am dritten Tage wieder zu sich, und mit der Zeit verlor sich auch, obgleich langsam, die Schwäche des Gesichts.

Diesen glücklichen Ausgang hatte man indeß der schleunigen Hülfe, vorzüglich den Brechmitteln und dem Essig zu danken. Dagegen weiß man viele Beyspiele, daß Personen nach dem Genuß der Beeren starben, weil ihnen diese Hülfe abging. So starb ein mehr als sechzigjähriger Mann 14 Stunden nach dem reichlichen Genuß dieser Beeren. Wein, welcher mit Belladonna geschwängert war, verursachte den Tod, und machte den Körper brandig. Bey einem Menschen, der am Genuße der Beeren gestorben war, fand man die Gedärme aufgetrieben und nebst der Leber und dem Gekröse entzündet. Den Magen eines Kindes fand man nach dem Tode an drey Stellen eingestossen. In dem Magen des sechzigjährigen Mannes bemerkte man zwar keine Spur von Entzündung oder Brand; dagegen verbreitete aber seine Leiche einen unerträglichen Gestank. Der ganze, sonst hagere Körper war fürchterlich geschwollen, und die ausfließende Feuchtigkeit griff

die Messer an. Auf der Haut entstanden hin und wieder blaue, brandige Blasen, das Blut war aufgelöst; andrer Kennzeichen von Fäulniß zu geschweigen.

So schrecklich nun aber auch die Wirkungen sind, welche vornämlich die Beeren der Belladonna hervorbringen; so sind sie doch in einigen Fällen mit Nutzen gegen gewisse Krankheiten angewendet worden. Jetzt braucht man nur noch die Blätter und Wurzeln in der Medizin. Letztere, welche die übrigen Theile der Pflanze an betäubender Kraft übertreffen sollen, sind ausdauernd, und bestehen aus unförmlich cylindrisch-runden Knoten, welche lange, schiefe und etwa fingersdicke Aeste treiben. Außerlich sehen sie gelb, inwendig weiß aus. Diejenigen thun die besten Dienste, welche zwey Jahr alt, an einen schattigen, gegen Winde sichern Orte gewachsen, und dabey weder an der Sonne noch am Feuer getrocknet sind. Von solchen Wurzeln enthält Ein Gran so viel Wirksamkeit, wie zwey Gran von den Blättern. Die Blätter nimmt man von Pflanzen, die weder zu alt, noch zu jung, und auf einem ihnen angemessenen Boden gewachsen sind. Auch die Blätter müssen mit Vorsicht getrocknet und dem Winde nicht ausgesetzt werden. Sowohl sie als die Wurzeln enthalten flüchtige Theile von widrigem Geruche. Zerreibt oder quetscht man sie frisch, oder hält man sich in einem engen Zimmer auf, wo sie zum Trocknen liegen, so empfindet man Unbehaglichkeit, Schwindel und Kopfweh. Diese flüchtigen Theile sind es vornämlich, welche auf die Nerven wirken. Wurzel und Blätter zeigen ungefähr dieselben Wirkungen, wie die Beeren. Man empfindet nach dem Genuße anfangs Trockenheit im Munde und im Halse. Es erfolgt Irrededen, Raserey und endlich der Tod. Die Bosheit der Menschen hat sich bisweilen dieser Theile der Pflanzen zur Erreichung schändlicher Absichten bedient. Hiervon nur Ein Beyspiel.

Ein diebisches Weib verstand die Kunst, aus der Wurzel einen Absud zu machen, den sie mit Wasser bereitete. Sie suchte denselben solchen Personen in den Speisen bezubringen, bey denen sie Zutritt hatte. Fielen sie dann in Betäubung, so hatte sie bequeme Gelegenheit, sie zu bestehlen.

Als Arzneymittel hat man sich sowohl der Wurzel als der Blätter gegen manche und zum Theil sehr gefährliche Krankheiten bedient. Man führt verschiedene Beyspiele an, wo der Krebs dadurch geheilt wurde. Doch hat insonderheit die Wirksamkeit gegen die Hundswuth die Belladonna in den neuern Zeiten berühmt gemacht.

Im Jahre 1728 verkaufte ein Bergmann, Namens Richter, im Hannoverschen die gepulverte Wurzel als ein geheimes Mittel gegen die Hundswuth. Ein Prediger unweit Göttingen machte das Geheimniß bekannt, ohne jedoch die Dosis nach dem Gewichte anzugeben. In der Folge bemühte man sich, die Dosen zu bestimmen, stellte auch verschiedene Versuche an, und nahm wahr, daß die Belladonna den Ausbruch der

Wuth nicht nur hinderte, sondern sie auch heilte, wenn sie schon ausgebrochen war, das Gift mochte übrigens durch bloße Berührung mit dem Speichel, oder durch wirklichen Biß mitgetheilt worden seyn.

Man verfährt dabey auf folgende Art: Gleich nach dem Biße wird die Wunde mit Essig, Salzwasser oder Harn vermittelst eines Schwammes in Handschuhen ausgewaschen. Dies Waschen kann auch alsdann von Nutzen seyn, wenn die Haut unverletzt blieb, und nur vom Speichel berührt wurde. Die Wunde aber muß so viel als möglich bluten. Hierauf empfängt der Patient ein Brechmittel, wenn ein Arzt bey der Hand ist, und sodann 3 Pulver von der Belladonna; das erste auf der Stelle, das andere nach 48 Stunden, und das dritte nach Verlauf von andern 48 Stunden. Diese 3 Pulver sind gemeinlich hinlänglich, die Wuth zu verhüten. Empfindet aber der Kranke hinterher noch Spannung in der Wunde, oder ist noch Geschwulst und Feuchtigkeit darin, so erhält er nach 72 Stunden noch 5 Pulver aus den Blättern. Von diesen wird einen Tag um den andern eins genommen. Neußern sich nach dem Einnehmen des Pulvers noch unangenehme Wirkungen, so wird der Gebrauch des nächsten bis zum dritten Tage verspart. Die Pulver nimmt man entweder mit Suppe von Hafergrüße, oder mit Wasser ein, nachdem sie vorher 2 Stunden lang im Wasser eingeweicht gelegen hatten. Nach dem Einnehmen muß der Kranke sich im Bette halten. Wird ihm der Hals oder die Zunge zu trocken, so kann man ihm ein Stückchen Zucker, kaltes Wasser oder Milch geben. Dem Schläfe darf er sich ruhig überlassen. Den folgenden Morgen muß er im Bette bleiben, und durch warme Getränke den Schweiß zu befördern suchen. Das Dunkelwerden der Augen hat nichts zu bedeuten. Bricht die Wuth während der Kur aus, oder war sie schon vorher ausgebrochen, so muß der Kranke im Bette gehalten und der Schweiß wohl befördert werden. Läßt die Wuth nach einem oder zwey Pulvern nicht nach, so wird eine Ader geöffnet, und die Dosis verstärkt. Die Wunde braucht, wenn sie groß und tief ist, nur mit Scharpie bedeckt zu werden. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die Gabe der Belladonna nach den Umständen, z. B. nach dem Alter, der körperlichen Constitution des Patienten und nach dem Grade der Krankheit müsse eingerichtet werden.

Auf die eben beschriebene Art ist die Hundswuth bey vielen Menschen geheilt, oder ihr Ausbruch verhindert worden. Freylich war dies auch nicht jedesmal der Fall. Oft schlug das Mittel und die angewandte Mühe fehl. So viel ist indeß gewiß, daß der Belladonna die wirksame Kraft in dieser fürchterlichsten aller Krankheiten nicht abgesprochen werden kann. Bey den durch das Gift wilder Thiere angesteckten Menschen wirkt ein scharfer Reiz auf die Nerven, und erregt krampfhafte Zufälle. Die Belladonna schwächt nun aber die Empfindlichkeit der Nerven, hebt die Krämpfe, und schafft durch den häufigen Schweiß, den sie hervortreibt, die reizende Schärfe aus dem Körper fort.

Da die Manie und Melancholie in manchem Betracht Aehnlichkeit mit der Hundeswuth oder Wasserscheu hat, so ist man darauf versallen, die Belladonna auch in dieser Krankheit anzuwenden, und man hat ebenfalls davon glücklichen Erfolg gespürt. Auch in gewissen epidemischen Krankheiten der Thiere ist sie mit Nutzen gebraucht worden.

Man findet diese Giftpflanze in Gärten und auch in waldigen Gebirgsgegenden, z. B. in Thüringen, in großer Menge wild. Ehemals bereiteten Abergläubische die sogenannte Hexensalbe aus dieser Pflanze. Wer sich damit bestrich, gerieth in Begeisterung, und hatte ungefähr die nämlichen entzückenden Vorstellungen und Träume, wie diejenigen, welche das Opium gebrauchen.

## Der Nachtschatten.

(*Solanum nigrum.*)

Der Nachtschatten, oder besser, schwarze Nachtschatten, kann allerdings zu den schädlichen einheimischen Pflanzen gerechnet werden. Nicht allein das Geschlecht, zu welchem er gehört, sondern auch der widrige Geruch, den er von sich gibt, machen ihn verdächtig, wenn man auch sonst nichts Schädliches von ihm wüßte. Die Geschlechtskennzeichen dieser Pflanze sind an den Blüthen ausnehmend deutlich. Wer die Kartoffelblüthen kennt, der wird in der Form zwischen beyden große Aehnlichkeit finden, so wie überhaupt mit allen andern Nachtschatten-Gattungen.

Die Pflanze wird nach Beschaffenheit und der Güte des Bodens 1 bis 2 Fuß hoch, und breitet sich in fettem Boden weit aus. Sie treibt krautartige eckige Stängel, mit sperrigen Nebenzweigen. Die dunkelgrünen Blätter sind eyrund, gezähnt und winklicht. Sie geben besonders den widrigen betäubenden Geruch von sich. Aus dem Stängel kommen weiße Blüthen in überhängenden doldenähnlichen Trauben hervor. Sie haben eine radförmige Blumenkrone, die aus Einem Blatte besteht, das aber, so wie der ebenfalls einblättrige Kelch, bis zur Hälfte eingeschnitten ist. Die durch die Einschnitte entstehenden Blättchen sind zurückgebogen. Die Staubbeutel sind ein wenig mit einander verwachsen, und haben an ihrer Spitze zwey klaffende Oeffnungen. Es sind deren fünf, daher gehört denn auch diese Pflanze mit der vorigen in Eine Klasse. Die Beeren, die nach der Blüthe grün, zur Zeit der Reife ganz schwarz, und bey einer gewissen Abart roth sind, haben ungefähr die Größe einer mittelmäßigen Erbse, sind zweysächerig und vielksamig.